Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 3 (1928)

Heft: 6

Artikel: Reminiszenzen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-707857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nem langen Spiess konnte der Reiter das unbeschützte Fussvolk auf die Entfernung durchbohren. Was hatten dem die Eidgenossen entgegenzustellen? Sie mussten zu Fuss kämpfen, hatten keinen Körperschutz, waren mangelhaft und hauptsächlich mit kurzen Schlagwaffen bewehrt. Dafür hatten sie ein freiheitsglühendes Herz und einen starken Arm; damit brachten sie die zeitgenössische Kampfweise zu Fall.

Ist uns das nicht ein deutlicher Fingerzeig? Missachten wir ja nicht die heutigen Waffen — unsere Väter taten es für ihre Zeit auch nicht —, aber seien wir uns bewusst, dass bei ihnen das alleinige Heil nicht liegt. Und wenn wir sie uns nicht im gleichen Mass und in gleicher Zahl, wie die Mächtigen der Zeit anschaffen können, so schauen wir doch ruhig-vertraut in die Zukunft.

E. Schaer.

Reminiszenzen

Von J. K., Feldweibel.

Es war in den letzten Dezembertagen vorigen Jahres, als ich eines Abends, von der Arbeit heimgekehrt, auf dem Schreibtisch einige eingegangene Postsachen vorfand, unter denen mir ein gelbes Kuvert sofort auffiel, das das retournierte Dienstbüchlein in sich barg. Mich interessierte auf Seite 8 desselben die neue Einteilung, und da lese ich schwarz auf weiss «Landsturm-Trainkompagnie 39». — Also schon soweit ist es mit dir, dass du nun Landstürmler geworden bist. Ja, ist das eigentlich möglich? — Gestern noch auf stolzen Rossen, heute zum Landsturm geschossen. Es geht mir, wie der Text jenes Liedes lautet, das ich unlängst von einem grossen Männerchor an einem Kantonal-Sängerfest singen hörte, und mit dem derselbe den ersten Rang erzielte. Das Lied begann mit den seltsamen Worten: «Und ich will noch nicht alt sein und bin es auch nicht.» — Ich fühle mich ja körperlich und gesundheitlich noch so jung und frisch, dass ich mit den Rekruten noch um die Wette springen möchte. Doch all das nützt mir nichts, die Zeit marschiert unaufhörlich, und deshalb musste auf Neujahr der Jahrgang 1887 zum Landsturm hinüber, da hilft kein wenn und kein aber. Mit gemischten Gefühlen nehme ich von dieser unumstösslichen Tatsache Notiz, trotzdem ich es fast nicht begreifen kann. Wie ein endloser Film ziehen all die vielen Erlebnisse vor meinem geistigen Auge vorüber, und wie das Leuchten eines schönen Abendrotes, nach einem arbeitsreichen Tage, zieht das befriedigende Gefühl in meine Brust, dass mein Jahrgang einer Altersklasse, einer Generation angehörte, der nicht bloss gewaltige Umwandlungen in der Armee miterlebte, der auch Gelegenheit hatte, dem Vaterlande in langen Grenzdiensten gewaltige Opfer an Zeit und Kraft oder Gesundheit zu bringen. Noch ist es mir, als sei es erst letztes Jahr gewesen, wo ich im Herbst 1907 mit fast ungeduldiger Erwartung endlich in die Rekrutenschule einrücken konnte. Es war die allerletzte Rekrutenschule nach dem alten Militärgesetz von 1874 und dauerte demnach noch nicht 11, sondern acht Wochen. Am zweitletzten Sonntag der Rekrutenschule, am 3. November, fand ja dann jene denkwürdige eidgenössische Abstimmung statt, die unserm Lande eine neue Militärverfassung brachte, und wo wir junge Vaterlandsverteidiger zum erstenmal vom Stimmrecht Gebrauch machen konnten. Auch das ist für meinen Jahrgang eine historische Tatsache. Das Ergebnis in der Kaserne mochte wohl die Folge der äusserst strengen Schule gewesen sein, denn man wollte aus diesen letzten acht Wochen noch so viel als möglich herausholen. 200 Nein standen 100 Ja, in runden Zahlen ausgedrückt, gegenüber. Vor der Abstimmung im Theoriesaal droben, hatte der Schulkommandant, Oberstlt. i. G. von Wattenwyl, noch eine kurze soldatische Rede gehalten und uns auf diese wichtige Abstimmung aufmerksam gemacht. Das Resultat nachher hatten dann weder die Offiziere noch die patriotisch gesinnten Frauenfelder erwartet. Noch höre ich, wie in später Abendstunde, nach Bekanntwerden des Gesamtresultates, die 22 Schüsse über die Stadt donnerten, und jeder Schuss wurde in der Stadt mit lautem Hurra begleitet. Es war schon nach dem Zimmerappell, und wir befanden uns alle bereits auf unsern Mannschaftszimmern, als ein gröhlender Haufen erhitzten Köpfe vor die Kaserne gezogen kam und die heftigsten Schimpfworte an die noch beleuchteten Fenster hinaufrief, wegen den 200 Nein-Soldaten. Nun, mein stets getreuer Dienstkamerad Otto R. und ich hatten auf die Mahnung unserer Väter, die anno 1870 dabei gewesen, unsere Pflicht getan. Und dann jener unvergessliche Moment, wo am zweitletzten Abend vor der Entlassung der Batteriechef beim Hauptverlesen unser sieben Kanoniere vor die Front kommandierte und uns mit dem Richterabzeichen auszeichnete. Ich glaube, an jenem Abend gab es in der schweizerischen Armee keine stolzeren Krieger als jene sieben neuen Richtkanoniere auf dem Waffenplatz Frauenfeld. Jener Enthusiasmus fand dann allerdings am andern Morgen einen Dämpfer durch einen deplacierten Witz eines Leutnants. Wir hatten gerade die Geschütze blitzblank dem Depot abgegeben, als er mit der Frage auf uns Kanoniere zukam: «Wo sind die sieben neuen Richtkanoniere?» Sofort standen dieselben wie aus Erz gegossen vor ihm im «Senkel». «So ihr dürft jetzt noch jenen Fourgon reinigen» (der über und über mit Kot dekoriert war). Tableau! —

Im darauffolgenden Jahre rückte ich zum ersten Male, bereits als frischgebackener Kanonierkorporal bei meiner Einheit ein, die selbst durch die Einführung der Rohrrücklaufgeschütze zwei Jahre vorher neu gebildet wurde und in Thun den Einführungskurs bestanden hatte. Zum ersten Male wurde nun das eigene, neue Korpsmaterial aus dem neuen Zeughaus in Wil herausgeholt und mit den funkelnagelneuen Geschützen, mit denen ich dann so manches Jahr eng verbunden war, in die Korpsmanöver gezogen. Es war auch der erste Wiederholungskurs, der nach dem neuen Militärgesetz nur noch 16 Tage dauerte, dafür sich aber jährlich wiederholte.

Wenn ich an jene ersten Manöver anno 1908 zurückdenke und den Vergleich ziehe mit dem letzten Grenzdienst, 10 Jahre später, so muss ich feststellen, dass auch die Artillerie in der Gefechtstaktik gewaltige Umwandlungen erfahren hatte, ähnlich der Infanterie, die zwar schon seit dem russisch-japanischen Kriege (1904/05) begonnen hatte, in ihrer Taktik gewaltig umzulernen. Wenn ich auch selbstverständlich die heutige Gefechtstaktik in keiner Weise kritisieren will, dazu bin ich auch nicht berufen, es musste so kommen, so muss ich anderseits doch bekennen, dass die Feldartillerie in den damaligen Manövern noch vor dem Weltkrieg mehr Schneid und Rasse entwickelte, als das nun bei der heutigen Taktik mit dem indirekten Schiessen der Fall ist. Man wusste damals im Gefecht noch nichts von Azimut und Scherenfernrohr, auch nichts von Feldtelephons. Der Hauptmann führte die Batterie noch persönlich in die Feuerlinie und leitete das Feuer direkt hinter der Batterie. An Ross und Fahrer wurden oft beim Auffahren ins Feuer die höchsten Anforderungen gestellt. Hei!, wie die Hufe stoben, wenn bei einem Links- oder Rechtsaufmarsch die vier Geschütze nach links oder rechts ausbrachen und im gestreckten Galopp nach vorn stoben, bis der Batteriechef das «Halt! In Batterie» kommandierte. Man praktizierte im rassigen Auffahren der Batterie noch fest jene offene Taktik, wie sie die deutsche Feldartillerie schon im deutsch-französischen Kriege anno 1870/71 anwandte. In jenen Manövern anno 1908 waren unser zwei Batterien (supponiert als reitende Batterien) einer ganzen kombinierten Kavallerie-Division, die unter dem Kommando von Oberst Wildbolz stand, zugeteilt. Da mussten unsere Pferde Höchstleistungen verrichten in den heissen Gefechten im Hinterthurgau und im Zürichbiet. Da gab es Szenen beim Auffahren wie bei Spichern, Wörth, Gravelotte und Sedan. Auch bei den Divisions-Manövern anno 1910 im Vorderthurgau sah man mehr als einmal beim Auffahren im Galopp über Gräben und Erdwellen, dass manchmal die ganze Bespannung eines Geschützes samt den Fahrern an einem wirren Knäuel lagen, als hätte der Volltreffer einer feindlichen Granate ihr Vernichtungswerk getan. Und auch die sogenannten Kaiser-Manöver anno 1912 sahen noch dieselben schönen Manöverbilder. Ich erinnere mich an einen forschen Stellungsbezug einen Abhang hinauf, dann in einen Kartoffelacker hinein vor Bazenheid, wo wir aus der auf zirka 500 m entfernten Friedhofhecke mit einem derartigen Infanteriefeuer überschüttet wurden, dass im Ernstfall unser Kartoffelacker jedenfalls ein Friedhof tapferer Artilleristen geworden wäre. Der militärische Berichterstatter einer deutschen Zeitung schrieb damals unter anderem über unsere Manöver: «Auf dem Marsche und im Gefechte habe ich z. B. preussische Batterien nie besser, geordneter, geschlossener gesehen, als die schweizerischen bei jeder Gelegenheit. Die Artillerie hat sich offenkundig mit ihrem trefflichen Kruppgeschütz ganz befreundet und die Führer wissen ihr stämmiges Pferdematerial zu Kletterleistungen zu bringen, dass wir uns ähnliches wünschen können. Durchaus zuverlässig ist die Waffe, etwas schwerfällig, aber im Gefecht auf der Höhe.»

Dann kam der Weltkrieg anno 1914, der in unserm Grenzdienste in den ersten Wochen und Monaten in bezug auf die Gefechtstaktik noch keine nennenswerten Aenderungen brachte. Die Manöver, die unsere 6. Division gegen die 4. Division im Hauensteingebiet anfangs November ausfocht, zeigte noch grösstenteils die alten, lebhaften Gefechtsbilder. Bescheidene Anfänge im Feldtelephonwesen brachten die ersten Neuerungen. Dann aber wurden immer mehr, mit jedem weitern Kriegsjahre,

die Erfahrungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, auch bei unserer Armee verwertet und angewandt. Die Gebirgsgrenzdienste im Herbst 1915 im Oberengadin und 1916 im Tessin drunten, stellten uns dann sowieso vor ganz andere Gefechtsaufgaben als man bislang gekannt hatte, und anno 1917 und 1918 war man mit dem inzwischen stark ausgebauten Feldtelephon (jede Batterie verfügte 1918 auf über 20 000 m Gefechtsdraht) durch die Erfahrungen des Weltkrieges bei einer Gefechts- und Schiesstaktik angelangt, wie sie nun meistenteils heute praktiziert wird. Die gleichen umwälzenden Reformen haben auch die Infanteristen und Kavalleristen bei ihrer Waffe erfahren. Ein neues Felddienstreglement, wie es in so hervorragender Weise bearbeitet und ausgebaut, unserer Armee gegeben wurde, war deshalb eine an sich ganz notwendige Schlussfolgerung des überstandenen Weltkrieges gewesen.

Und nun soll all das schöne Soldatenleben vorbei sein, eben weil es in meinem Dienstbüchlein ganz unbarmherzig steht: Landsturm! Manchmal beschleicht es mich wie Heimweh zu meiner Soldatenzeit zurück, wo gute Kameradschaft, Disziplin und Ordnung in richtiger Soldatenart gepflegt wurde. Und doch hebt ein befriedigendes, stolzes Gefühl die Brust, im Bewusstsein, auf den Altar des Vaterlandes ein grosses Opfer gelegt zu haben, sogar durch einen Eid gebunden (1914), sein Leben ihm geweiht zu haben. Jetzt ist sie vorbei, jene grosse Zeit, in die meine Soldatenjahre fielen, die uns ungewollt Gelegenheit geboten hatte, unser liebes, schönes Schweizerland mit Land und Leuten kennen zu lernen, vom Bernbiet bis in die Bündnerberge, vom Baselbiet bis in den sonnigen Tessin hinunter. Wenn ich an all das Erlebte zurückdenke, so geht es mir wie jenem alten Grenadier unter Napoleon I,, der auf sein Befragen ihm immer antworten konnte: «Dabei gewesen!» Und wenn du, mein werter Kamerad, diese Zeilen liest und denken solltest, ich sei fast etwas ins Schwärmen gekommen, so vergiss dabei nicht, dass diese eine Tatsache mich in den Landsturm hinein begleitet, als strammer Artillerist und guter Soldat meine Pflicht dem lieben Vaterlande geleistet zu haben und jederzeit bereit zu sein, sie weiter zu tun.

Der Schweizer Jung-Soldat

Jungwehrsektion von Flumenthal, Kt. Solothurn.

(Eingesandt.)

Die werten Leser des «Schweizer Soldat» werden wohl alle schon genügend über den Zweck und die Ziele des bewaffneten Vorunterrichte «Jungwehr» unterrichtet sein. Die Sektion rekrutiert sich aus einem Dörfchen von 700 Einwohnern im Unterleberberg. Es ist ein Industriedorf, und nur ¼ der Bevölkerung gehört der Landwirtschaft und dem Handwerk an.

Trotzdem ist es den beiden Kursleitern gelungen, durch persönliche Rücksprache mit den Jünglingen, sämtliche aus den Jahrgängen 1907, 1908 und 1909 zum Besuche des Jungwehrkurses zu bewegen. Man sieht also, dass unter der Schweizerjugend noch viel Liebe und Geist für unser Militärwesen zu finden ist. Nicht ein einziger der Sektion ist während dem ganzen Kurse ausgetreten.

Mit zäher Ausdauer und grösster Anstrengung suchte in den Hauptübungen ein jeder sein Möglichstes zu leisten. Von den 17 Schülern erreichten nicht weniger als 16 die vorgeschriebene Punktzahl zur Erlangung der Anerkennungskarte im Turnen und 10 im Schiessen. Ein Schüler musste wegen Unfall von der turnerischen Hauptübung dispensiert werden. Es war eine Freude zu sehen, wie jeder sein ganzes Können an den Tag legte. Die höchste Punktzahl erreichte Luwig von Büren, geboren 1909. Beim genauen Einhalten der vorgeschriebenen Gewichte und Masse erreichte er in den einzelnen Disziplinen folgende Resultate:

1. Weitsprung: 5 und 5 m ergibt zusammen	10,00	Pkte.
2. Hochsprung: 130 und 125 cm	11,5	»
3. Hantelheben: rechts 34 u. links 33 Hube	10,00	»
4. Kugelwerfen: 16 und 16 m	12,00	»
5. Schnellauf: 10 und $9^4/_5$ Sekunden	12,2	»
Zusammen	55,7	Pkte.

Zweiter wurde A. Ziehli, geb. 1907, mit 54,9 Punkten. Er erreichte im Kugelwerfen die schöne Strecke von 17 und 17,80 m. In der 1., 2. und 5. Uebung blieb von Büren höchster. Die Höchstleistung im Hantelheben errang ebenfalls ein 1909er, er brachte es rechts zu 41 und links zu 35 Huben.

Das Gewicht der Hantel beträgt 14½ kg und darf nur während 30 Sekunden aus der Schulterhöhe gestemmt werden. Die Kugel wiegt 3 kg und die Strecke für den Schnellauf beträgt 80 m.

Die andern 14 Schüler erreichten folgende Punkte: 48,7—48,4, 47,9, 46,8, 46,6, 46, 42,4, 42,2, 41, 40,9 von zwei Schülern, 38,6, 38,5 und 38,1. Die Mindestleistungen betrugen im Weitsprung 3,40 m, Hochsprung 1 m, Hantelheben rechts 21, links 22 Hube, Kugelwerfen 7,5 m und im Schnellauf 13 Sekunden.

Im Schiessen wurden bei einem Maximum von 60 Punkten inklusive Treffer folgende Resultate geschossen: 54, 53, zweimal 52, zweimal 50, ferner 49, 48, 47, 45 usw. Nur fünf blieben unter 40 Punkten.

Von 108 liegend aufgelegt geschossenen Schüssen waren 106 Treffer und von 120 liegend frei 106. Bei sämtlichen Hauptübungen war der Kreischef anwesend.

Bemerkenswert mag auch noch sein, dass zwei Schüler gerade während des Kurses die Rekrutenschule machten. Merkwürdigerweise erhielt der Mitrailleur, der in Liestal im Dienst war, trotz wiederholten Gesuchen vom Kursleiter, keinen Urlaub zur Teilnahme an den Hauptübungen und der kantonalen Inspektion auf der Tiefmatt. Es scheint mir eine sonderbare Auffassung eines Schulkommandos zu sein, wenn Rekruten, die noch soviel Geist haben und während ihrer Rekrutenschule freiwillig einen vaterländischen Bildungskurs mitmachen, nicht einmal einen halben Tag Urlaub erhalten. Der andere Rekrut konnte hingegen zu beiden Uebungen heimkommen. Die beiden Kommandos scheinen also über den Wert der Jungwehrkurse nicht die gleiche Auffassung zu haben.

Während dem ganzen Kurse hatten wir ein schönes, friedliches Zusammenarbeiten. Die gute Disziplin hatte sich jeder zu seiner Ehrensache gemacht.

Mögen vorstehende Zeilen Kameraden aus andern Gemeinden aufmuntern, nächstes Jahr auch in ihrer Ortschaft einen Jungwehrkurs zu bilden. Dass ein jeder etwas Nützliches vom Kurse mit ins Leben nimmt, bezeugt auch der Ausspruch des Mineurs, der bei einem Urlaub erklärte, er sei froh, dass er den bewaffneten Vorunterricht mitgemacht habe. Vieles sei ihm in der Rekrutenschule leichter gegangen oder habe er schon gewusst. Er hat denn auch das Schützenabzeichen herausgeschossen. Was ein richtig durchgeführter Jungwehrkurs an körperlichem und nicht zuletzt auch geistigem Nutzen bringt, kann den Jünglingen kein anderer Kurs geben. Ein Mensch mit gesundem Körper und einem an Disziplin, Unterordnung und Anpassung an andere geschulten Willen, wird sicher im heutigen, so schweren Daseinskampf eher ein sonniges Plätzchen erringen können, als ein Schwächling und Sklave seiner Leidenschaften. Vor allem wird aber dadurch auch das liebe Vaterland gewinnen, denn es hat in erster Linie Interesse an der Ausbildung unserer Jugend. Und wer die Jugend gewinnen kann, der hat auch die Zukunft in den Händen.